

XX 244
19.

29
Библиотека
Публичная
В. И. Ленина
1926

Proletarier aller Länder, vereinigt sich!

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der KKP (B.) der USNR der Wolgadenutschen

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 26.

Potrowsk, 11. Juli 1926.

Jahrgang 5.



Die ersten Absolventen des Marystädter Pädagogischen Technikums.

Anzeigen:

Die Petit-Beile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.
Fürs Ausland 15 Cents.

Bezugspreis:

Für einen Monat mit Ubersendung 40 Kop.
Vierteljährlich 1 Rubl. 15 Kop.
Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
Zum gemeinsamen Ziel.	409
Politische Rundschau.	410
Wirtschaft und Wissen:	
Der 2. Kongreß der Arbeiter auf dem Gebiete der Landwirtschaft. Von J. B.	411
Die Regulierung des Wachstums der Gebietsparteiorganisation. Von A. Loos.	412
Die ersten Absolventen des Pädtechnikums zu Marystadt. Von R. B.	413
Kooperation und Landwirtschaft:	
Die Ergebnisse des 3. Kongresses des Verbands der Samen- und Viehzuchtgenossenschaften. Von J. B.	415
Welche Milchviehrasse soll man sich halten? Von F. Koll, Agronom.	416
Der Tabaksbau in der Wolgadeutschen Republik. Von F. Bröse, Agronom.	418
Aus Stadt und Dorf:	
Korrespondenzen.	419
Kultur und Natur:	
Uebermenschentum. Von Heinrich Bartel.	42
Die beiden Scheichs. Eine türkische Humoreske von M. S.	421
Aus alter Zeit. Erinnerungen eines alten Kolonisten.	423



Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 26.

Potrowst, 11. Juli 1926.

Jahrgang 5.

Zum gemeinsamen Ziel.

Die Sowetkooperation hat in den letzten Jahren große Erfolge errungen. Sie hat nicht nur das Privatkapital aus den herrschenden Stellungen auf dem inneren Markt des Arbeiter- und Bauernstaats verdrängt, nein, auch auf dem Weltmarkt hat sie sich eine große Autorität erworben. Sie wird, wenn auch wider Willen, als Macht anerkannt, die ihren Einfluß sowohl auf den Weltmarkt, als auch auf die internationale Politik überhaupt ausüben kann und ausübt. Sogar die Völkerliga, die in der bürgerlichen Welt zweifellos eine führende Rolle spielt und sich nach dem Gedanken ihrer Gründer nur mit Fragen der hohen Politik beschäftigen soll, hat die Bedeutung der Sowetkooperation anerkannt und widmete ihr ein spezielles Werk. Es ist natürlich klar, daß eine Klassenorganisation, wie sie unsere Kooperation darstellt, keine Gnade vor den Augen unserer erbittertsten Gegner finden kann. Durch ihre spezielle Untersuchung suchte die Völkerliga die Autorität unserer Kooperation in den Augen der ausländischen Geschäftswelt zu untergraben. Das gelang ihr aber keineswegs; denn die Lage unserer Kooperation ist nach der Veröffentlichung der „Forschung“, die alle kritischen Bemerkungen der Führer unserer Partei und des Sowetstaates über die Kooperation wiederholt und keine einzige Anerkennung bringt, ebenso sicher und fest wie vorher.

Den Gegner greift man gewöhnlich dann am Schwächsten an, wenn er anfängt, gefährlich zu werden. Und das ist hier der Fall. Wenn auch die Völkerliga die Interessen der Bourgeoisie im allgemeinen vertritt (und diese Interessen bestehen hauptsächlich in der Sicherung der Industrie- und Handelsvorteile), so ist sie doch ihrem Wesen nach eine politische Organisation, die berufen ist, die Klassenherrschaft der Bourgeoisie zu sichern. Daraus sehen wir, daß die Bourgeoisie nicht nur ihre Profite durch die Tätigkeit unserer Kooperation gefährdet glaubt, sondern ihre Stellung als herrschende Klasse bedroht sieht. Diese Tatsache kann sich unsere Ko-

operation am Tage der Kooperation in ihr Konto schreiben.

Genosse Lenin schrieb schon im Jahre 1918, als wir die heutigen Erfolge unserer Kooperation noch gar nicht ahnen konnten, über den Unterschied zwischen der Lage der Kooperation im kapitalistischen Staat und in den Verhältnissen der Diktatur des Proletariats: „Die Kooperative als kleine Insel inmitten der kapitalistischen Gesellschaft ist eine Trödlerbude. Die Kooperative aber, die die ganze Gesellschaft umfaßt, in der das Land sozialisiert ist und die Fabriken und Werke nationalisiert sind, stellt den Sozialismus dar.“ Später sprach Genosse Lenin den Gedanken über die Bedeutung der Kooperation im Staate der Diktatur des Proletariats noch viel entschiedener aus. Im Jahre 1923 schrieb er: „Im Grunde genommen, blieb uns nur eins übrig: unsere Bevölkerung so zu zivilisieren, daß sie alle Vorteile der Teilnahme aller ohne Ausnahme an der Kooperation erkennt und diese Teilnahme anbahnt.“ Seitdem arbeitet der Sowetstaat mit allen Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen, an der Lösung dieser Aufgabe. Freilich ist diese Aufgabe auf Jahrzehnte berechnet. Freilich geht uns allen die Arbeit zu langsam. Freilich hat unsere Kooperation noch sehr viele Mängel, die zum Teil noch aus der alten Zeit stammen, wie z. B. die hohen Aufschläge auf die Waren, die teilweise Belastung der gangbaren Waren durch solche, die schwachen Absatz finden, die Verteilung eines hohen Prozents der Profite als Dividende an die Mitglieder usw. Und trotz alledem können wir behaupten, daß unsere Kooperation sich aus dem Zustande, in dem sie sich selbst noch als Trödlerbude betrachten mußte, zu einem mächtigen Mittel zur Förderung des sozialistischen Aufbaus herausgeschwungen hat. Hand in Hand mit dem proletarischen Staat strebt unsere Kooperation dem gemeinsamen Endziel zu. Und gerade deshalb sucht die bürgerliche Welt, sie zu verleumden und ihre Autorität zu untergraben.

Politische Rundschau.

Der Bergarbeiterstreik überlebt gegenwärtig seine kritischste Zeit. Die Mittel des Verbands sind beinahe erschöpft, und die ganze bürgerliche Gesellschaft strengt ihre letzten Kräfte an, um die heldenhaften Bergarbeiter auf die Knie zu zwingen. Die offiziellen Führer der Arbeiterpartei bleiben in dieser schmutzigen Arbeit nicht hinter den bürgerlichen Politikern zurück. Der englische Gewerkschaftsrat veröffentlichte zwar einen Aufruf an die Gewerkschaften, den Bergarbeitern zu Hilfe zu kommen; gleichzeitig legte er aber die Konferenz der Gewerkschaftsausschüsse auf unbestimmte Zeit zurück. Auch forderte er die Transportarbeiter nicht zur Einstellung der Kohlentransporte auf. Der Gewerkschaftsrat des Sowjetbundes verlangte deshalb die Einberufung des englisch-russischen Einheitskomitees, um auf einer gemeinsamen Sitzung die notwendigen Maßnahmen zur Hilfe den Bergarbeitern zu besprechen. Aber der Gewerkschaftsrat zieht auch die Einberufung des Einheitskomitees hin. Aus Furcht vor weiteren Angriffen sabotiert er jetzt jegliche Hilfsmaßnahmen. Gleichzeitig wächst aber die Solidaritätsbewegung unter den revolutionären Arbeitern aller Länder, so daß sich die Bergarbeiter mit Hilfe des internationalen Proletariats den Gelüsten der Unternehmer auch weiterhin widersetzen können.

Im letzten Augenblick kommen die Nachrichten, daß die Bergwerksbesitzer nun zum Angriff übergehen. Sie versuchen, die Arbeiter der vorteilhaftesten Schächten mit Lohnerhöhungen (9 Proz. zum Aprilgehalt) zu verlocken. Die einzige Bedingung dabei ist, daß sie den 8-stündigen Arbeitstag anerkennen. Aber die Regierung wankt schon in ihren Entschlüssen. Cook forderte die Arbeiter auf, noch 2 Wochen standhaft durchzuhalten; denn in dieser Zeit gedenkt er, die Regierung und die Unternehmer besiegen zu können.

Die Kommunistische Partei Deutschlands hat in den letzten Tagen wieder 2 große Siege errungen. Bei den Wahlen auf den Verbandstag des deutschen Metallistenverbands erhielt die Liste der Kommunisten eine große Mehrheit und alle Berliner Delegierten werden der Opposition, d. h. den Kommunisten und ihren Gesinnungsgenossen angehören. Freilich ist noch ein

hartnäckiger Kampf nötig, um die Reformisten aus der Ortsverwaltung des Verbands zu verdrängen; denn die Anhänger der Demokratie sind bei weitem nicht so demokratisch, daß sie gleich bei dem ersten Mißtrauensauspruch der Arbeiter die Flinte ins Korn werfen und davon laufen. Sie wollen ihr Glück noch mal versuchen. Der zweite Erfolg der Kommunistischen Partei besteht darin, daß die Sozialdemokraten im Reichstag gegen ihren eignen Willen, wieder unter dem Druck der Arbeitermassen, gegen das Gesetz stimmten, das die Abfindung der Fürsten regeln sollte. Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstags arbeitete sehr eifrig an der Ausarbeitung des Gesetzes mit, und plötzlich, schon bei der dritten Lesung des Gesetzes erklärte der Vertreter der Fraktion, Wels, daß die Sozialdemokraten gegen das Gesetz stimmen werden. Dieses Verhalten ist ganz und gar der Arbeit der Kommunistischen Partei unter den Massen zuzuschreiben. Durch diese große Arbeit ist das deutsche Volk vorläufig auf 6 Monate gegen die Fürstenansprüche gesichert. Und die Kommunistische Partei arbeitet sehr energisch und erfolgreich an der Festigung der Einheitsfront weiter, die durch die Abstimmung zum Volksentscheid angebahnt wurde.

Die neue Regierung in Polen plant einen Verfassungsbruch und eine Veränderung der Verfassung, um dem Präsidenten diktatorische Vollmachten zu verleihen. Natürlich braucht der bescheidene Herr Moscicki diese diktatorischen Vollmachten nicht; sie sind lediglich für die Machtgelüste Pilsudskis notwendig. Pilsudski stellt sich vor, er sei ein Napoleon und sei berufen, Europa, und in erster Linie Sowjetrußland zu erobern. Und zur Ausführung dieser Mission braucht er die Vollmachten eines Diktators, der gegen die Konstitution und gegen das Parlament vorgehen kann, wenn diese sich seinem Willen nicht fügen wollen.

Nun ist aber die Wirtschaftslage Polens derart, daß jeden Tag eine Katastrophe zu erwarten ist. Streike, Aussperrungen der Arbeiter und Demonstrationen, die von der Polizei beschossen werden, sind an der Tagesordnung. Nur der außerordentlichen Schwäche der proletarischen Führung und dem grundsätzlichen Verrat der PPS verdankt die polnische Regierung ihre weitere Existenz.

Wirtschaft und Wissen.

Der 2. Kongreß der Arbeiter auf dem Gebiete der Landwirtschaft.

Von J. B.

(Fortsetzung.)

Eine der wichtigsten Fragen des Kongresses war der Arbeitsplan des Volkskommissariats für Landwirtschaft zur Umgestaltung der Bauernwirtschaften auf Rechnung des Fonds zum Kampf mit der Dürre. Da auch in der Session des Zentralvollzugskomitees ein derartiger Bericht stand, der seinerzeit in unserer Presse veröffentlicht wurde, so begnügen wir uns hier mit der kurzen Wiedergabe des Inhalts der Debatten. Der Bericht rief auch hier einen regen und anhaltenden Meinungsaustrausch hervor; aber die Redner verweilten hauptsächlich bei den Fragen der praktischen Verwirklichung der Umgestaltung. Die Mehrzahl der Redner hob besonders hervor, daß es sehr schwierig sei, die Gruppen der zu reorganisierenden Wirtschaften auszuwählen. Weiter wurde betont, daß der durchschnittliche Kredit von 550 Rubel auf eine Wirtschaft zu klein sei. In den Verhältnissen des Wolgagebiets sei zur Umgestaltung der armen Wirtschaften, die nach dem Beschluß des Zentralvollzugskomitees vorzüglich reorganisiert werden sollen, eine viel größere Summe nötig. Der Kongreß bestätigte den Plan zur praktischen Verwirklichung der Umgestaltungsarbeiten, fand es aber für nötig, die Durchschnittsumme des Kredits von 550 Rbl. auf 750 Rbl. mit einer Höchstkreditierung bis zu 1400 Rbl. zu erhöhen.

Eine weitere wichtige Frage war der Bericht des Wolgadeutschen Genossenschaftsverbands über die Traktorisierung unserer Republik. Der Berichterstatter führte aus, daß die Traktorisierung eine der bewährtesten Möglichkeiten darstellt, sicher und schnell wieder zu Zugkraft zu gelangen. Dabei sichert der Traktor eine bessere Bearbeitung der Brache, die Vermehrung der Frühbracheflächen und begünstigt die Einführung des Bielsfeldersystems, der Grassaaten, der Hackfrüchte und der technischen Kulturpflanzen. Da bei der Einführung des Traktors in größerem Maße die Zugkraft des Arbeitsviehs nicht mehr so sehr benötigt wird, so kann der Bauer der Züchtung des Milchviehs viel mehr Aufmerksamkeit

schenken als bisher. Alle angeführten Vorteile helfen auch an der Umgestaltung unserer Wirtschaft mit. Was aber die Hauptsache ist, der Traktor ist ein mächtiges Mittel zur Bergesellschaftlichung der Landwirtschaft; denn eine Bauernwirtschaft kann ihn in unseren Verhältnissen nicht vollständig ausnützen, und eine Gruppe muß, wenn sie eine Höchstleistung des Traktors erzielen will, dessen kollektive Ausnützung bei der gruppenweisen Landnutznutzung anstreben.

Der Traktor „Fordson“, der hauptsächlich bei uns verbreitet ist, ist seinem Bau und seinen Eigenschaften nach befriedigend. Nur die amerikanischen Pflüge „Oliver“ und „Dir“, die bei ihm gebraucht werden, sind zu schwer und unseren Bodenverhältnissen nicht angepaßt. Deshalb hat man nun beschlossen, die Pflüge „Sack“ und „Pintscher“ zu verschreiben, die mit 3—4 Scharen arbeiten können, so daß die Arbeit sowohl bei dem Brachen, als auch bei dem Schwarzackern schneller und besser vonstatten geht. Um alle Arbeitsmöglichkeiten des Traktors auszunützen, sind schon verschiedene Anhängemaschinen gefertigt worden, die es dem Traktor ermöglichen, an allen landwirtschaftlichen Arbeiten teilzunehmen. Der Traktor „Fordson“ hat sich schon die Zuneigung der Bevölkerung erworben und seine Einträglichkeit bewiesen.

Am nutzbringendsten kann der Traktor natürlich in großen Wirtschaften angewendet werden. Wollen also die Gruppen seine Ausnützung wirtschaftlich gewinnbringend gestalten, so sind sie gezwungen, ihre Wirtschaft so einzurichten, daß ihre Aecker an eine Stelle kommen und die Bearbeitung gemeinschaftlich auf einer großen Fläche ermöglicht wird.

In unserer Republik ist der Traktor eine neue Maschine. Deshalb ist eine der wichtigsten Fragen seiner regelrechten Ausnützung und seiner weiteren und schnelleren Verbreitung die technisch gut gestellte Bedienung und die Möglichkeit seiner Reparierung in nächster Nähe an dessen Arbeitsstätte.

Den Traktor muß eine Person handhaben, die selbst am Traktor beteiligt ist und die nötigen technischen Kenntnisse besitzt, um einfache Reparaturen auf dem Felde auszuführen. Außerdem muß der Traktorist materiell für die Unbeschädigkeit des Traktors verantwortlich sein. Der Traktorist muß ferner alle Maschinen kennen, mit denen der Traktor arbeitet. Alle nötigen Kenntnisse erhalten die Traktoristen auf den 2-monatlichen Kursen des Wolgadeutschen Genossenschaftsverbands.

Auf jede Gruppe von etwa 50—60 Trak-

toristen, die in der Nähe voneinander arbeiten, muß der Wolgadeutsche Genossenschaftsverband einer Instruktor anstellen, der ihnen die nötigen Anweisungen in ihrer Arbeit geben kann. Ebenso müssen für je 50—60 Traktoren Lager von Ersatzteilen und Reparaturwerkstätten eingerichtet werden.

Nach einer eingehenden Besprechung des Berichts gelangte eine Resolution zur Annahme, in der alle nachteiligen Erscheinungen, die bei der Einführung des Traktors zu Tage treten, hervorgehoben und Wege zu deren Beseitigung vorgeschlagen werden.

(Schluß folgt.)

Die Regulierung des Wachstums der Gebietsparteiorganisation.

Von A. Loos.

Auf der Tagesordnung des Juniplenums des Gebietspartei Komitees stand die Frage bezüglich des Wachstums der Partei in unserer Republik und der Regulierung dieses Wachstums. Die Partei schenkt dieser Frage eine außerordentlich ernste Aufmerksamkeit. Die 8. Gebietsparteikonferenz vermerkte schon eine Verschlechterung des sozialen Bestandes unserer Parteiorganisation (eine Vergrößerung des Proz. der Angestellten und eine Verminderung des Proz. der Deutschen) und gab dem Gebietskomitee eine ganze Reihe Anweisungen zur Verbesserung des sozialen und nationalen Bestandes der Parteiorganisation der Republik. Das Gebietskomitee sollte Maßnahmen zur Verstärkung der Hereinziehung der Bauern vom Pflug und der Batraken ergreifen und sich sehr vorsichtig gegenüber der weiteren Aufnahme der Angestellten verhalten. Die Konferenz stellte dem Gebietskomitee zur Aufgabe, dafür Sorge zu tragen, daß sich der Prozentsatz der Angestellten keinesfalls vergrößert. Den örtlichen Organisationen wurde vorgeschlagen, die Aufnahme der Deutschen in die Partei zu verstärken usw.

Nach der 13. Gebietsparteikonferenz haben wir in dieser Hinsicht schon einige Erfolge zu verzeichnen. Vor allem wollen wir einige Ziffern über den Zahlenbestand der Organisation bringen. Zum 1. Januar dieses Jahres zählte unsere Organisation 1.100 Mitglieder der Partei und 967 Kandidaten, also im ganzen 2.067 Mann. Zum 1. Juni zählt sie 1.223 Mitglieder und 910 Kandidaten, insgesamt 2.133 Mann. Somit ist die Parteiorganisation in den 5 Monaten vom 1. Januar bis zum 1. Juni um 3,2 Proz. gewachsen.

Für die angegebene Zeit wurden 165 neue Kandidaten aufgenommen und 161 Kandidaten als Mitglieder überführt. Das Plenum vermerkte, daß sich das Wachstum der Organisation für die angegebene Zeit verlangsamte, was aber ganz normal ist. Aus unserer Organisation schieden für die angegebene Zeit aus (in andere Organisationen, durch Ausschluß usw.) 199 Mann, was 9,6 Proz. des Bestandes zum 1. Januar ausmacht.

In bezug auf die Veränderung des sozialen Bestandes der Parteiorganisation haben wir folgende Ergebnisse: Zum 25. November bestand die sämtliche Organisation aus: 46,9 Proz. Arbeiter, 28,4 Proz. Bauern, 18,7 Proz. Angestellten und 6,0 Proz. verschiedener anderer sozialer Gruppen, hauptsächlich Handwerker. Zum 1. Juni 1926 hat sich der Parteibestand folgendermaßen verändert: Arbeiter waren es noch 45,3 Proz., Bauern 32,5 Proz., Angestellten 17,7 Proz. und verschiedener anderer 4,5 Proz. Somit können wir eine kleine Verminderung des Prozentsatzes der Arbeiter, der Angestellten und der verschiedenen anderen Gruppen und eine bedeutende Zunahme des Prozentsatzes der Bauern auf Rechnung aller übrigen sozialen Gruppen der Parteiorganisation feststellen.

Das Plenum gab dem Büro die Anweisung, im weiteren die Linie zur Verringerung des Prozents der Angestellten noch entschiedener einzuhalten. Das Hauptaugenmerk ist darauf zu lenken, daß sich der Prozentsatz der Arbeiter in der Partei nicht verringert und daß sich das Prozent der Batraken und der Bauern, die ihre eigne Wirtschaft betreiben, vermehrt.

Auch in bezug auf den nationalen Bestand der Organisation wurden einige günstige Veränderungen festgestellt. Das Proz. der deutschen Parteimitglieder hat sich von 25,7 auf 31,1 Proz. gehoben und das der Kandidaten von 26 Proz. auf 34,8 Prozent. Das Plenum schlug den Parteiorganisationen in Balzer und Krasny-Kut, sowie auch den anderen Kantonorganisationen mit gemischter Bevölkerung vor, die Aufnahme der deutschen Bataken, der aktivsten armen und Mittelbauern, sowie auch der deutschen Lehrer, die aktive Gesellschaftsarbeit zugunsten der Arbeiter- und Bauernregierung leisten, zu verstärken.

Für die Berichtszeit wurden nur 22 Bauern vom Pflug und 19 Baracken von der ganzen Menge der aufgenommenen Bauern aufgenommen. Diese Zahlen zeigen auf ein ganz schwaches Wachstum der Organisation auf Kosten dieser Gruppen hin. Deshalb muß auch in dieser Richtung die Arbeit verstärkt werden.

In der Berichtszeit wurden überhaupt 69 Jugendverbändler in die Partei aufgenommen, davon 55 Arbeiter, 8 Angestellte und 6 verschiedene. Hier fällt das gänzliche Fehlen der Bauern sehr ins Auge. In nationaler Hinsicht verteilen sie sich folgendermaßen: Deutsche 27 Mann, Russen 30, Ukrainer 11 und verschiedener anderer Nationalitäten 1. Das Plenum wies nochmals darauf hin, daß in den Verhältnissen unserer Republik die Mit-

gliederwerbung aus den Reihen des Jugendverbands eins der wirksamsten Mittel zur Vergrößerung der Partei darstellt, weshalb die begonnene Arbeit der Heringziehung der Mitglieder des Jugendverbands weiter fortgesetzt werden muß.

Schließlich schenkte das Plenum dem gegenwärtigen Kandidatenbestand große Aufmerksamkeit. Es stellte sich heraus daß in allen Parteiorganisationen ein großes Prozent Kandidaten, unter ihnen auch viele solcher, die schon in die Partei als Mitglieder überführt werden können, bestehen. Deshalb soll auch die Arbeit hinsichtlich der Frage der Ueberführung aus den Kandidaten als wirkliche Mitglieder nicht geschwächt werden. Aber in dieser Frage muß die größte Vorsicht walten. Besonders scharf unterstrich das Plenum die Notwendigkeit der Ausmerzung des formellen Verhaltens zu den Ueberführungen in die Partei. Bisher wurde in vielen Kantonkomitees beobachtet, daß man die Kandidaten überführte, ohne der Frage, ob die zu überführenden Genossen ihre Kandidatenzeit genügend zur ihrer politischen Aufklärung und Erziehung ausgenützt haben oder nicht, die gehörige Aufmerksamkeit zu schenken.

Das sind die hauptsächlichsten Beschlüsse, die das Plenum in bezug auf die Regulierung des weiteren Wachstums der Partei angenommen hat. Jetzt hängt es an den örtlichen Organisationen, diese Beschlüsse zu verwirklichen.

Die ersten Absolventen des Pädtechnikums zu Marzstadt.

Von N. B.

Das Marzstädter Deutsche Pädagogische Technikum hat am 3. Juni dem Volkskommissariat für Aufklärung der USRR der W.-D. die ersten 13 Absolventen übergeben, eine Zahl, die bei der großen Not unserer Republik an qualifizierten Lehrern freilich klein ist. Dessenungeachtet ist diese Entlassung in der Geschichte unserer Volksaufklärung als erster Akt der nationalen Lehrerbildung in unserer kleinen Republik von großer Bedeutung. Die Wolgakolonisten hatten zwar vor der Revolution drei Lehrerbildungsanstalten in ihren Dörfern, doch ihre Volksschule hatte wenig Nutzen davon. Das Seelmänner Lehrerseminar, dem das Recht eingeräumt war, 5 Proz. Deutsche aufzunehmen, entließ im Sinne der alten Volksschule methodisch und päd-

gogisch gut ausgebildete Lehrer, die aber erstens auch nicht zureichten und zweitens ihre Muttersprache in der Regel so stark vernachlässigt hatten, daß sie dem deutschen Kinde fremd gegenüberstanden und häufig sogar nicht wenig stolz darauf waren, daß sie nicht mehr deutsch sprechen konnten. Viel schwächer stand die pädagogische Ausbildung der Zöglinge in den zwei „Russischen Zentralschulen“, die die meisten Lehrer unserer Kolonien lieferten. Als wichtigste Aufgabe stand vor den Zentralschulen nicht die Ausbildung von Volkslehrern, sondern von Schulmeistern. In den Stunden der deutschen Sprache sprach man vorwiegend russisch, und die deutsche Sprache wurde nach russischen Lehrbüchern studiert. Die ganze Lehrerbildung der

Wolgadeutschen, wie die Volksbildung selbst, stand unter dem Zeichen der Russifizierung; eine nationale Lehrerbildung hatten wir nicht.

Das Marzstädter Deutsche Pädagogische Technikum ist ein Kind der Revolution, und zwar an erster Stelle der Nationalitäten-Politik der Räte-Union. Es hatte seine Vorgänger in dem Seelmänner Deutschen Pädagogischen Institut, das später in Lehrerkurse umgestaltet wurde, die aus gewissen Gründen mit dem Jahre 1920—21 eingingen.

Im Sommer 1922 kamen die Gebietsabteilung und die Seelmänner Bezirksabteilung für

des heutigen Technikums. Mit größter Anerkennung muß man sich an die Tage erinnern, an denen die Lehrer des Technikums ihren Lohn, weil das Vollzugskomitee kein Geld hatte, an Hirse, Korn oder Buchweizen entgegennahmen, trotzdem aber unermüdet weiterarbeiteten, um den Tag zu erleben, an dem die ersten Lehrer entlassen würden. Das Technikum, das im Jahre 1923 in das Staatsbudget eingeschlossen und nach Marzstadt überführt wurde, hat nun diesen Tag erlebt und erinnert sich in Dankbarkeit aller derer, die ihm seine Existenz und Arbeit ermöglicht haben.



Die ersten Absolventen des Marzstädter Pädagogischen Technikums.

Volksbildung zum Entschluß, in Seelmann ein Pädagogisches Technikum zu eröffnen. Im Herbst desselben Jahres wurde dieser Entschluß verwirklicht. Unter übergroßen Schwierigkeiten arbeitete der erste Kursus in dem Schuljahr 1922—23. Ohne jegliche materielle Unterstützung vom Zentrum und der Gebietsabteilung für Volksbildung, von den Lehrern der Schule mit siebenjährigem Kursus bedient, die bei erbärmlicher Entlohnung mit ungeheurer Ueberlastung arbeiteten, nur vom Seelmänner Vollzugskomitee und der örtlichen Abteilung für Volksbildung unterstützt, entwickelten sich die Anfänge

Gegenwärtig arbeitet das Technikum mit 6 Kursen (4 Grund- und 2 Vorbereitungskursen) und hat 13 Lehrer, von denen 9 nur am Technikum arbeiten und 4 noch andere Anstellung haben. Im verflossenen Schuljahre waren auf den 6 Kursen zusammen 185 Kursanten, davon 165 interniert. Diesem Wuchs nach außen entspricht auch ein innerer Wuchs, der in dem Uebergang vom Lektionsystem zum Daltonplan mit Laboratoriumsarbeiten besteht.

Die jetzt entlassenen neuen Schularbeiter haben die vierjährige Entwicklung des Technikums mit gemacht. Indem sie das Technikum ins Leben schick

stellt es sich eine neue Aufgabe: die Vereinigung aller seiner Absolventen um sich. Das Pädagogische Technikum hält es nämlich für selbstverständlich, daß eine Lehrerbildungsanstalt die Erfahrungen ihrer Absolventen sammelt und deren Arbeit leitet. Zu diesem Zwecke plant das Murgstädter Technikum alljährliche Konferenzen seiner gewesenen Studenten.

Es hofft, auf diesen Konferenzen die brennendsten Fragen der Schulpraxis wie auch der gesellschaftlichen Arbeit des Lehrers aus der Praxis seiner gewesenen Studenten und zusammen mit diesen zu behandeln.

Viel Glück unserer Wolga-Republik zu ihren ersten deutschen Lehrern und viel Erfolg den jungen Genossen in ihrer künftigen Berufsarbeit!

Kooperation und Landwirtschaft.

Die Ergebnisse des 3. Kongresses des Verbands der Samen- und Viehzuchtgenossenschaften.

Von J. B.

Am 12. und 13. Juni d. J. tagte der 3. Kongreß der Bevollmächtigten der Samen- und Viehzuchtgenossenschaften. Von 31 Organisationen, die im Verbande vereinigt sind, hatten 26 ihre Vertreter geschickt. In allem waren 58 Delegierte anwesend. Die wichtigsten Fragen der Tagesordnung waren: 1. Abrechnungsbericht der Verwaltung, 2. Arbeitsplan für das neue Wirtschaftsjahr, 3. Veränderungen der Statuten, 4. Ausnahme und Ausschluß und 5. Wahlen.

Aus dem Bericht der Verwaltung geht hervor, daß der Verband zur Ausaat des verflossenen Jahres über 38.637 Pud Samen verfügte. Von diesem Samen waren 3.052 Pud von der Krasnykuter Versuchstation erhalten, und der übrige bestand aus Selektionsamen, der von den Mitgliedern gezüchtet wurde, und örtlichem gereinigtem. Mit diesem Samen wurden 8.616 Dessj. gesät. Die Kontrolle über diese Saat wurde durch 7 Instruktoren verwirklicht. Die Kontrollarbeit war eine außerordentlich aufmerksame und peinliche und wurde von bewährten Spezialisten, Professoren der Saratower Versuchstation, beaufsichtigt. Das ist auch schon daraus zu ersehen, daß von 8.616 Dessjatinen 3068 brackiert wurden. Dieses hohe Prozent der für untauglich anerkannten Saat erklärt sich hauptsächlich dadurch, daß viele Mitglieder infolge der Mißernte des Jahres 1924 örtlichen Samen säen mußten, der früher nicht beaufsichtigt und nicht sortiert worden war. Außerdem wurde auch ein bestimmter Prozentsatz des Samens von den unauf-

hörlichen Regen des verflossenen Sommers verdorben, so daß er als keimunfähig ausgeschieden werden mußte.

Trotz all diesen ungünstigen Bedingungen des verflossenen Wirtschaftsjahres gelang es dem Verband dennoch, 165.000 Pud Samen an das Volkskommissariat für Landwirtschaft unserer Republik abzuliefern, was etwa 52 Proz. des sämtlichen in unserer Republik gezüchteten Selektionsamens (310.000 Pud) ausmacht. Die Mitglieder erhielten zu 1 Pud 17 Pfund gewöhnlichen Weizen für jedes Pud ihres Selektionsamens und zu 1 Pud 12 Pfund für jedes Pud des örtlichen reinsortigen. Von der ganzen Masse des gezüchteten Samens wurden nur 15.000 Pud aus der Republik (laut Vertrag mit dem Volkskommissariat für Landwirtschaft der RSFSR) nach Stalingrad ausgeführt.

Im verflossenen Jahr begann der Verband auch die Selektionsarbeit mit Winterweizen, Roggen und Gräsern (hauptsächlich mit der Korntrespe). Im Herbst 1925 übergab er an seine Mitglieder 1.325 Pud selektierten Winterweizen und 1.595 Pud Roggen. Korntrespensamen stellte der Verband für die Mitglieder überhaupt 6.490 Pud fertig. Von diesem Samen wurden 3.797 Pud an die Mitglieder abgelassen und in kleinen Partien an den landwirtschaftlichen Genossenschaftsverband verkauft, und die übrigen 2.693 Pud liegen noch zur Saat im Herbst dieses Jahres bereit.

Im Abrechnungsjahr erwirkte der Verband für seine Mitglieder 178.000 Rbl. langfristiger

Kredite. Davon sollen 40.000 Rbl. zum Ankauf von Selektionsamen bei den Versuchstationen, 13.000 R. zur Ausdehnung der Grasstaaten und 135.000 Rbl. zur Einrichtung von Samenreinigungspunkten verwendet werden. Von diesen Krediten sind zum Datum des Kongresses 142.982 Rubel unter die Mitglieder ausgeteilt und 35.018 Rubel blieben im Verband zur Einrichtung von Samenlagern (Ambar).

Laut Beschluß des 2. Kongresses erwarb der Verband für 907 Rubel 61 Kop. die Einrichtung einer Samen-Kontrollstation. Auch wurde ein Spezialist in dieser Station angestellt. Da aber die Dokumente, die von dieser Station herausgegeben wurden, nicht als offizielle Dokumente einer Regierungsanstalt angesehen werden konnten, so übergab der Verband die Station laut Vertrag dem Volkskommisariat für Landwirtschaft.

Auf dem Gebiete der Viehzucht hat der Verband im Berichtsjahr als hauptsächlichste Arbeit die Untersuchung des Viehs aller Mitglieder der einzelnen Genossenschaften beendet. Gleichzeitig führten die Instruktooren auch Propaganda für eine regelrechte Pflege, Haltung und Fütterung des Viehs, für die Erwärmung der Ställe und für die normale Aufzucht des Jungviehs. In den Kantonen Fjedorowka und Ramenka wurde begonnen, die Milchprodukte nach der einfachsten Art zu berechnen. Außerdem beteiligte sich der Verband an allen kleinen örtlichen Viehausstellungen durch Bestimmung von Prämien für das beste Vieh. Da der Verband keine speziellen Kredite zur Viehzucht erhält, da nur sehr wenig Zuchtvieh vorhanden und das vorhandene sehr teuer ist, so lieferte der Verband nur den Mitgliedern Zuchtvieh, die sichere Forderungen stellten. Ueberhaupt erwarb der Verband im Abrechnungsjahr 10 Hengste, Mischlinge der

Orlower Rasse, 11 reinblütige Schwyzer Zuchtstiere, 78 Ferkel der großen englischen Rasse und 8 Rakulschafböcke.

Der Mitgliederbestand des Verbands war zum 1. Januar 1926 folgender: 29 Samengenossenschaften, 1 landwirtschaftliches Artel und 1 Versuchstation. In den genannten Organisationen sind 1089 Wirtschaften organisiert, die aus 1069 Bauern und 20 Angestellten (hauptsächlich aus Agronomen und Lehrern) bestehen. Auf eine Wirtschaft kommen durchschnittlich 29,5 Dessj. Ackerland, 2,4 Stück Arbeitsvieh, 2 Melkkühe und 1,6 Pflüge. Die Genossenschaften besitzen 10 Traktoren und 8 Sortiermaschinen. In den Genossenschaften gibt es 6,7 Proz. Mitglieder ohne Arbeitsvieh, 15,2 Proz. mit 1 Stück Arbeitsvieh, 26,4 Proz. mit 2, 22,4 Proz. mit 3, 15 Proz. mit 4 und 14,3 Proz. mit mehr als 4 Stück Arbeitsvieh. Nach der Vermögenslage können alle in der Samenkooperation vereinigten Wirtschaften folgendermaßen eingeteilt werden: arme und Mittelbauern 85,7 Proz. und wirtschaftlich erstarkte 14,3 Proz.

Die Verwaltung erhielt von allen Summen, die an die Genossenschaften als Kredite weitergegeben wurden, 2 Proz. jährlich. Das vom 2. Kongreß bestätigte Budget der Verwaltung wurde mit einer Ersparung von 12 Proz. abgeschlossen, wobei die Auslagen zur Erhaltung der Verwaltung nur 3,7 Proz. von der Jahresbilanz ausmachen, die 613.290 Rubel erreichte. Der Reingewinn des Verbands erreichte 4.842 Rubel 41 Kop., von denen 65 Proz. in das Grundkapital, 15 Proz. in das Reservekapital und 20 Proz. in einen speziellen Fonds übergezählt wurden. Nach Anhören des Aktes der Revisionskommission und einem regen Meinungsaustausch wurden der Bericht der Verwaltung und die Verteilung des Reingewinns bestätigt.

(Schluß folgt.)

Welche Milchviehrasse soll man sich halten?

Von J. Koll, Agronom.

Diese Frage scheint vielleicht manchem Landwirt noch nicht ganz zeitgemäß, manchem vielleicht auch schon gelöst zu sein. Die Simmentaler und holländische Rasse waren schon vor dem Weltkrieg als die „besten“ Rassen in allen Staatswirtschaften, sowie auch Gutsbesitzerwirtschaften verbreitet. Und auch jetzt gibt es noch Leute bei uns, die nach

Rassenvieh suchen und stolz darauf sind, wenn sie eine „schöne holländische Kuh“ im Stall stehen haben; dabei berechnen sie aber gar nicht, inwiefern diese Kuh für sie vorteilhaft ist. Ein einsichtsvoller Landwirt wird wahrscheinlich schon bemerkt haben, daß sich unter unseren gewöhnlichen einheimischen (russischen) Kühen Exemplare finden, die in der

Milchergiebigkeit der gewöhnlichen holländischen fast nicht nachstehen, nicht zu reden davon, daß das Prozent des Fettgehalts bei der russischen Kuh ums Doppelte höher ist als bei der holländischen. Zudem braucht unsere russische Kuh, die einen kleineren Körper besitzt als die holländische, auch weniger Futter. Als einheimische Rasse ist unsere russische Kuh unsren natürlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen vollständig angepaßt, was bei den Kulturrasen (der holländischen, Simmentaler u. a.) nicht der Fall ist. Die russische Kuh ist nicht wählerisch und kann auch bei schlechtem Futter durchgewintert werden. Auch gegen verschiedene epidemische Krankheiten ist die russische Kuh widerstandsfähiger als die Kulturrasen.

Indem ich hier die Anspruchslosigkeit der russischen Kuh hervorhebe, will ich damit nicht behaupten, daß sie keiner Pflege und keines guten Futters bedarf. Freilich behält auch hier das Prinzip, daß es ohne regelrechte Fütterung und Pflege keine gute Kuh gibt, volle Geltung. Jedenfalls muß unsere russische Kuh auch die notwendige Pflege haben und dem Lebendgewicht und der Produktion entsprechend, d. h. nach Normen gefüttert werden. Nur in solchem Fall bringt die Kuh ihre Milchproduktion auf den entsprechenden Höhepunkt, und der Landwirt kann sich dabei auch genau berechnen, welche Kuh am vorteilhaftesten ist: die russische oder die holländische. Versuche haben ergeben, daß eine gute russische Kuh für unseren Bauern viel vorteilhafter ist als eine gewöhnliche holländische. Ich sage „gewöhnliche“ darum, weil gute holländische Kühe, d. h. Kühe mit hoher Milchproduktion bei einem großen Prozent Fettgehalt sehr selten sind und darum hier nicht in Betracht kommen.

Da wir gerade an der holländischen Rasse sind, möchte ich sogleich paar Worte sagen über diese Rasse bei den Mennoniten. Diese Meister der Milchwirtschaft halten bis jetzt an der holländischen Rasse fest, die sie aus ihrer früheren Heimat mitgebracht haben. Diese Rasse hat sich aber im Laufe der Zeit ausgeartet, indem sie sich den neuen Verhältnissen mehr oder weniger angepaßt hat. Dabei ist's natürlich auch nicht ohne künstliche Eingriffe zugegangen. *)

*) Es ist festgestellt, daß die Mennoniten ungeachtet dessen, daß sie gute Viehzüchter sind oder als solche gelten, doch in manchen Fällen große Fehler machen, besonders hinsichtlich der Auslese des Viehes (der Kühe). Sie legen zu großes Gewicht auf das Äußere der Kuh und betreiben auch demgemäß die Auslese, d. h. sie lesen die Kühe nicht nach der Milchergiebigkeit u. nach dem Fettgehalt der Milch aus, sondern nach der Farbe. Im Stalle eines Mennoniten kann man nur eine Farbe finden; in jeder anderen Hinsicht sind die Kühe jedoch sehr verschieden. Die Red.

Wir Kolonisten bilden am besten unsere einheimische russische Kuh durch Auslese auf hohe Milchproduktion und Fettgehalt, sowie auch durch regelrechte Fütterung und Pflege zu einer Rasse aus, die für uns am vorteilhaftesten sein kann. Da das Prozent des Fettgehalts bei der russischen Kuh gewöhnlich ziemlich hoch ist (5—7 Proz.), so muß sich unsere Auslese hauptsächlich auf die Milchergiebigkeit beziehen.

Die Auslese in der einheimischen Rasse genügt aber noch nicht. Unsere einheimische Rasse muß mit Kulturrasen gekreuzt werden. Unseres Erachtens müßte man die ausgelesenen russischen Kühe von einem Zuchtochsen holländischer oder Schweizer-Rasse, der alle guten Eigenschaften seiner Rasse aufweist, decken lassen. Dabei erhielte man z. B. bei Deckung mit einem Zuchtochsen der holländischen Rasse Kreuzungsprodukte (Kälber), die die guten Eigenschaften der russischen Rasse (hohen Fettgehalt u. a.) und die guten Eigenschaften der holländischen (große Milchergiebigkeit u. a.) aufweisen. Die nötige Zahl von Zuchtochsen könnten die Genossenschaften durch ihren Verband bei den Mennoniten ankaufen oder, wenn die Tiere zu teuer sind Kälber bei den Stadtleuten, die gewöhnlich Rassevieh halten, ankaufen und selbst aufziehen. Diese Maßnahme ist aber nur im äußersten Fall anzuwenden, da es doch sehr wichtig ist, den Stammbaum des zukünftigen Zuchtochsen zu erfahren, worüber aber die Stadtleute meistens selbst keine Auskunft erteilen können.***) Die Mennoniten dagegen, bei denen die Zuchtbücher (родословные, племенные книги) geführt werden, können immer Bescheid geben.

Die Kreuzung ist noch deswegen von großem wirtschaftlichem Wert, weil dabei unsere russische Kuh an Größe und Lebendgewicht zunimmt.

Wir sehen somit, daß die Frage bezüglich der besten Milchviehrasse noch nicht endgültig gelöst ist, sondern erst ihrer Lösung entgegengeht. Einige Maßnahmen dazu sind hier angeführt worden, und zwar: 1. Auslese der besten Exemplare der einheimischen russischen Rasse, 2. Kreuzung dieser Rasse mit Kulturrasen, wodurch die Milchergiebigkeit und das Lebendgewicht der russischen Rasse erhöht wird,

**) In unsern Dörfern besteht noch ein sehr schlimmer Brauch, der jedes bessere Beginnen einzelner Bauern vollständig vereitelt. Man kauft nämlich häufig junge Ochsen, die aus irgendwelchen Gründen nicht kastriert wurden, und verwendet sie in den gemeinschaftlichen Herden als billige Zuchtochsen. Das wird gewöhnlich „kurzerhand und mit leichtem Gemüt“ in den Gemeindeversammlungen durchgesetzt. Natürlich ist dann der Nachwuchs von solchen Zuchtochsen oft keinen Pfifferling wert. Die Red.

3. Anschaffung von Zuchtochsen durch den Verband,
4. Ausnützungsprodukte der holländischen Rasse der Mennoniten.

Das wären kurz zusammengefaßt die Wege, die zur Lösung der hier aufgeworfenen Frage einzuschlagen wären. Die Lösung dieser Frage ist für unsere Landwirtschaft von großer Wichtigkeit, um so mehr, da sich unsere Viehzucht im Sinne der

Ausdehnung der Milchwirtschaft entwickeln muß. Ich hoffe deshalb, daß noch mehr meiner Kollegen sich an dieser Frage beteiligen werden und ihre Ansicht, Beobachtungen und Versuche in unserer Presse veröffentlicht werden. Solches Zusammenarbeiten wird uns die Möglichkeit geben, die Frage richtig zu lösen oder wenigstens die richtigen Wege zu ihrer Lösung zu finden.

Der Tabaksbau in der Wolgadutschen Republik.

Von F. Bröse, Agronom.

Der Tabaksbau wird in unserer Republik seit den ersten Jahren nach der Uebersiedlung der Deutschen an die Wolga betrieben. Nach den statistischen Angaben des Samaraschen Landamts erreichte im Jahre 1853 die Anbaufläche des Tabaks 3.378 Dessj. und lieferte einen Ernteertrag von 291.966 Pud Tabak. Im Jahre 1871 war der Ernteertrag schon 499.343 Pud, was bei einer Durchschnittsernte von etwa 90 Pud von einer Dessj. eine Anbaufläche von etwa 5.548 Dessj. ausmachte. Die Erforscher der deutschen Kolonien wiesen darauf hin, daß der Tabaksbau schon damals einer der Hauptzweige der Landwirtschaft war, da er beinahe eben solche große Einnahmen brachte als auch der Weizenbau.

Es ist wichtig zu erfahren, welche Ursachen die Entwicklung des Tabaksbaus in unserer Republik begünstigten. Der Tabaksbau verbreitete sich in den Kolonien sehr schnell, weil die klimatischen und Bodenverhältnisse für ihn sehr günstig sind und die übrigen Zweige der Landwirtschaft dem Bauer viel freie Zeit lassen. Bei dem völligen Fehlen der Fabriken und Handwerke gab der Tabaksbau dem Bauer die Möglichkeit, diese freie Zeit zwischen der Pflege der übrigen Getreidearten nutzbringend auszunützen. Die meisten Arbeiten zur Pflege des Tabaks fallen nicht mit den Arbeiten zur Pflege der anderen Getreidearten zusammen. Die wichtigsten und schwierigsten Arbeiten fallen beim Tabaksbau in das frühe Frühjahr und in den Anfang des Sommers zwischen die Frühjahrsarbeiten und die Heuernte. Diese Zwischenzeit ist hinreichend, um den Boden vorzubereiten und die Pflanzen zu setzen. Die weiteren Arbeiten, wie das Hacken zur Bertiilgung des Unkrauts und zur Auflockerung der Oberfläche, damit die Feuchtigkeit im Boden erhalten bleibe, das Geizen usw. verlangen keine große

Kraftanstrengung und können leicht von den Frauen und den Kindern verrichtet werden. Somit sehen wir, daß der Anbau des Tabaks auch die gleichzeitige Beschäftigung mit der Landwirtschaft erlaubt, ohne die männlichen Kräfte auf sich abzulenken.

Ein anderer Grund für die Ausdehnung der Anbaufläche des Tabaks ist der Umstand, daß die Bearbeitung des Tabaks nicht viel Arbeitsvieh verlangt. Und dieser Umstand veranlaßt uns, gerade jetzt dem Anbau des Tabaks große Aufmerksamkeit zu schenken, da es gegenwärtig sehr an Arbeitsvieh mangelt.

Die Wirtschaften, die ausschließlich den Anbau des Getreides betreiben, geraten in den häufigen trockenen Jahren oft in solche Lagen, aus denen sie nur mit großer Schwierigkeit einen Ausweg finden. Der Einfluß der Dürren auf die Jahresergebnisse der Wirtschaftstätigkeit der Bauern ist sehr groß. Freilich muß man zugeben, daß die vielen Mißstände unserer Landwirtschaft, wie die unregelmäßige Führung der Landwirtschaft, die übermäßige Ausbeutung des Bodens und seine Erschöpfung infolge des unregelmäßigen Fruchtwechsels einen großen Teil der Schuld an dem stetigen Ber ringern der Ernteergebnisse und an der häufigen Wiederkehr der Mißjahre tragen. Und solange wir noch nach den althergebrachten Formen weiterwirtschaften, müssen wir die Saatflächen immer mehr vergrößern, um genügend Mittel für die Weiterführung der Wirtschaft zu bekommen. Die Ausaatfläche kann jedoch nur bei einer genügenden Anzahl von Arbeitsvieh immer mehr vergrößert werden. Der Tabak hingegen kann auch von den armen Wirtschaften mit Erfolg angebaut werden, auch wenn sie beinahe gar kein Arbeitsvieh besitzen. 1 Dessj. Tabak bringt ebenso viel ein wie 3 Dessj. Weizen. Ich stelle den Tabak dem Weizen nur

deshalb gegenüber, weil dieser bei uns als eine der wertvollsten Getreidearten gilt. Also nimmt der Tabak auch hinsichtlich der Einträglichkeit eine der ersten Stellen ein. Indem der Tabaksbau von 200 bis 400 Rubel Einnahmen von einer Dessj. jährlich einbringt, ohne irgendwelche große Geldausgaben von dem Bauer zu verlangen, ist er nach seiner Einträglichkeit eine Beschäftigung für den Bauer, die ihresgleichen nicht hat. Als Beispiel dessen, daß der Tabak die Wirtschaft gegen die Mißernten sicherstellt, kann das Jahr 1924 angeführt werden. In diesem Jahr hatte die Bevölkerung in den

Tabaksrayonen die Möglichkeit, durch den Tabaksverkauf ihren Lebensunterhalt zu schaffen, ohne ihr Vieh und ihre sonstigen Produktionsmittel zum halben Preis zu veräußern.

Das Jahr 1924 konnte deshalb keine solche verheerende Wirkung auf die Tabaksrayone ausüben, wie sie in den anderen Gegenden unserer Republik wahrgenommen wurden. Also verdient der Tabaksbau als einer der einträglichsten Zweige der Landwirtschaft besondere Beachtung der Bauern auch in den Gegenden, in denen er noch keine Verbreitung gefunden hat.

Aus Stadt und Dorf.

Korrespondenzen.

Seelmann. Die Sparsamkeit in der Landwirtschaft. Den Sinn zur Sparsamkeit dürfen wir unserem Bauer nicht ganz absprechen. Um zu sparen, um weiter zu kommen, verkauft er Milch und Butter und kauft sich zum Ersatz Del; den Weizen setzt er ab und isst fast ausschließlich Schwarzbrot; statt Wollstoff kauft er sich Sarpinka. Sein krankes Vieh bringt er nicht zum Arzt, weil das Zeit, Mühe und oftmals etwas Geld kostet. Die ungeimpften Schweine läßt er krepieren und kocht sich billige Seife daraus. Nun, man kommt an kein Ende, will man all die Wege der bäuerlichen Sparsamkeit verfolgen.

Den Kern der richtigen Sparsamkeit hat die breite Bauernmasse eben noch nicht erfaßt.

Wird die Frage der Landregelung aufgeworfen, so will man vor Schrecken aus der Haut fahren ob der Auslagen, die damit verbunden sind.

Wir wollen mal berechnen, welche zwecklosen Fahrten eine Bauernwirtschaft zu leisten hat, deren Landbesitz 8 Werst vom Dorfe, dem beständigen Wohnorte des Bauers, entfernt ist.

Nehmen wir eine Wirtschaft mit 15 Dessj. Land — 10 Dessj. Aussaat und 5 Dessj. Heuschlag — und zwei Pferden.

Der Bauer fährt ins Acker, stellt Samen, Futter und Geräte hinaus aufs Land und macht dabei mit einer Fuhr nicht weniger als 4 Fahrten hin und zurück; das macht — 64 Werst. Die Fahr-

ten an Sonn- und Festtagen nach Hause in die Kirche werden gar nicht mit eingerechnet. Bis zur Reife der Ernte macht er wenigstens zwei Fahrten auf sein Feld, um mit dem Unkraut und den Schädlingen zu kämpfen; das sind wieder 32 Werst. Bei einer Mittelernte liefert ihm die Dessj. je zwei Wagen ungedroschenes Getreide, also 20 Fahrten; das macht 320 Werst. Von 5 Dessj. Heuschlag erhält er etwa 5 Wagen Heu, macht somit 5 Fahrten — 160 Werst. Wir müssen jetzt noch einen Zuschlag machen von 4 Fahrten ins Mähen, 2 ins Heumähen und 2 ins Getreidemähen; das sind somit wieder 64 Werst. Von der genannten Aussaatfläche (10 Dessj.) rechnen wir 6 Dessj. Frühjahrsausaat. Somit müssen wir den Bauer mit Sack und Pack auch ins Kornsäen hinausziehen lassen, und das leistet er auch mit 4 Fahrten, sind 64 Werst.

Schlagen wir nun die Werstzahl zusammen, so ergibt sich die Summe von 704 Werst. Diese Strecke Weges muß der Bauer alljährlich in der teuersten Arbeitszeit zurücklegen einfach aus dem Grunde, weil sein Land nur 8 Werst von seinem Wohnorte entfernt ist. Diese Berechnung ist sicherlich nicht übertrieben. Im praktischen Leben beobachten wir, daß eine Wirtschaft unter besagten Verhältnissen noch viel mehr Wege macht. Gewöhnlich werden verschiedene Kulturen betrieben, die man nicht in einem ununterbrochenen Zeitraum bearbeiten kann, so daß die Mähmaschine öfter des

Weges gehen muß, als wir angegeben haben. Der Bauer bestellt auch gewöhnlich Hackfrüchte, die mehrmals gereinigt werden müssen und deren Erntertrag an Pudzahl viel größer ist. Wir erinnern nur an die Arbusen, Kürbisse, Kartoffeln, die bis 400—500 Pud von der Dessj. liefern.

Bleiben wir jedoch bei der Zahl 704 Werst stehen. Das ist ungefähr die Strecke von Saratow bis Moskau. Fragen wir den Bauer, wer ihm diesen Weg bezahlt, so muß er selbstverständlich auf seine eigene Tasche weisen. Oder fragen wir ihn mal, was er für einen solchen Weg verlange, und die Summe wird nicht klein sein. Wieviel Wirtschaften haben wir aber, die in der glücklichen Lage sind, ihr Land nur 8 Werst vom Dorfe und an einem Plage zu haben? Wie kann denn eigentlich ein Wirtschaftshof seine Lage verbessern, dessen Landbesitz 15, 30, 40 Werst entfernt ist und an mehreren Orten zerstreut umher liegt?

Karge Kost, ärmliche Kleidung, ewig baufällige Wirtschaften und alte Geräte, verkümmerte, abgeplagte Menschen, abgerackertes Arbeits- und Nutzvieh; das ist der Inhalt eines solchen Wirtschaftshofes, der nicht von der Kirche wegrutschen will, der nicht aus siedeln und sein Land nicht regeln will — alles aus verkehrtem Sparsamkeitssinn.

W. S.

Bukhus. Der Zustand der hiesigen Parteio rganisation. Die hiesige Kantono rganisation der K. P. d. S. U. ist noch jung und beginnt erst ihren Einfluß auf die Dörfer des Kantons auszuüben. Vor kurzem fand die dritte Kantonteilkonferenz statt. Das Kantontomitee erstattete seinen Abrechnungsbericht für den Zeitraum vom 1. November bis 1. Juni. Wenn man sich die Arbeit der Organisation für diesen Zeitraum ansieht, so kann man große Erfolge feststellen. Die Organisation, die vor 6 Monaten nur 10 Mitglieder und 19 Kandidaten zählte und in 3 Dörfern nur 1 Zelle und 2 Kandidatengruppen besaß, zählt jetzt 13 Mitglieder und 30 Kandidaten in 1 Zelle und 6 Kandidatengruppen. Fast in allen Dörfern des Kantons treffen wir jetzt Kommunisten, wenn es auch nur einzelne sind; doch diese verbreiten den Einfluß der Partei auf das Dorfleben. Ueber die Arbeit unter den Dorfarmen wurde ein besonderer Bericht auf der Konferenz erstattet, mit dem hoffentlich eine ernste Arbeit einsetzen wird. Die

Parteigenossen besitzen große Autorität unter der Bevölkerung. Sie beteiligen sich rege an der gesellschaftlichen Arbeit. In den Dörfern stehen 1 Vorsitzender des Dorfrates, 2 Sekretäre und 2 Lehrer in der Organisation, die bei ihrer speziellen Arbeit auch die Parteiarbeit nicht vergessen. Die Kulkuffer Zelle besteht vorläufig noch aus Batrafen und Angestellten (verantw. Arbeitern). Hier steht vor der Zelle eine große Aufgabe: die Hereinziehung armer und Mittelbauern in die Partei. Diese Arbeit wird die Zelle mit gemeinschaftlichen Kräften nach Möglichkeit lösen. Die Arbeit unter den Frauen konnte bis jetzt noch nicht auf den richtigen Fuß gestellt werden. Es bestehen nur 2 Organisationen mit 42 Frauendelegierten. Der Jugendverband zählt 96 Mitglieder und 3 Kandidaten. Pioniere haben wir 46. Die Pionierarbeit läßt noch sehr viel zu wünschen übrig.

Stein

Taschkent. Das Lagerleben des 3. Schützenregiments. Endlich kam die Zeit, da unser Regiment die engen Rischlaken und Aulen (Turkistaner Dörfer) verlassen und sich an einem Platz im Lager versammeln konnte. Bisher hatten wir nicht die Möglichkeit, unsere militärischen und politischen Kenntnisse so zu erweitern, wie wir es gern getan hätten, da das Regiment in verschiedenen Dörfern manchmal bis zu 100 Kilometer vom Stab entfernt zerstreut war. Am 15. April konnten wir das schöne grüne Lager bei Taschkent beziehen. Die Rotarmisten meinten, daß man in diesem Lager wohl auch bei der Arbeit ausruhen könne. Hier soll das Regiment die theoretischen Kenntnisse, die sich die Rotarmisten während des Winters aneigneten, in die Praxis umsetzen lernen. Im Winter erzählte man uns Rotarmisten oft von Dingen, wie Gase, Kavallerie, Artillerie, Radioschule, Aviochim, Sapeuren und von den Feldübungen des ganzen Regiments; ein klares Verständnis von all diesen Dingen bekamen wir jedoch nach diesen Erzählungen nicht. Jetzt haben wir schon einmal mit Gasen gearbeitet und haben auch die Feldübungen schon begonnen.

Wir Rotarmisten und Jugendverbändler des 3. Schützenregiments sind überzeugt, daß unser Regiment auch während der Lagerperiode nicht das letzte sein wird und daß es die Aufgabe, die uns von der Kommunistischen Partei und von der Sowjetregierung gestellt wird, mit Ehren erfüllt.

D. Beisel.

Kultur und Natur.

Uebersmenschentum.

Von Heinrich Bartel.

„Jenseits geht von Gut und Böse!
Klebt am Alltagsstaube nicht!
Steigt empor, seid neue Menschen!“
Also Zarathustra spricht.

„Was da schwach ist, das laßt sinken,
Nur der Kraft gebührt der Ruhm!
Schwingt euch auf aus Schutt und Moder,
Auf zum Uebersmenschentum!“

Uebersmenschen, geht zum Teufel!
Lehrt mich doch der Zug der Zeit,
Daß ihr keine Uebersmenschen,
Ja, nicht einmal Menschen seid.

Die beiden Scheichs.

Eine türkische Humoreske von M. S.

In Kleinasien lebte vor Jahren ein berühmter Scheich. Er wohnte in einem Mausoleum, einer Begräbnistempelhalle eines Heiligen unbekanntem Ursprungs, dessen Angedenken aber als Muster aller Tugenden eines wahren Muselmannes gesegnet war. Die Tausende von Gläubigen, die jahrein, jahraus zu seinem Grabmal strömten, um dort Heilung von zahllosen Leiden zu finden, brachten ihm Gaben im Ueberfluß. Der eine opferte Olivenöl, um die ewige Lampe auf dem Grabmal des Heiligen in Brand zu halten, der andere trug ein fettes Kalb herbei, der dritte war mit Federvieh bepackt, der vierte brachte ein Schaf für des Scheichs Küche. Solcherart war der Scheich von aller irdischen Not erlöst und hatte alle Muße, sich einzig und allein mit den lobenswürdigsten und tiefsinnigsten Betrachtungen über die Zukunft des Menschengeschlechts zu beschäftigen. Mit jedem Tag nahm seine Berühmtheit zu, und der junge Derwisch, der sein Diener und Schüler geworden war, pries sich glücklich, von dem Ruhm und den guten Taten seines Meisters mit zu genießen und dabei die Ehre zu haben, einem so heiligen Mann zu dienen. Endlich aber zog er fort in die Welt und machte sich mit glücklichem Erfolg selbstständig. Nun geschah es aber, daß des Scheichs neuer Diener ein fauler, dummer Mensch war, der

zehn Jahre in dem Mausoleum diente, ohne die geringste Begier zu zeigen, sein Glück zu suchen, wie es sein Vorgänger getan hatte. Da rief ihn denn eines Tages der Scheich zu sich, wobei er einen Esel am Halfter nachführte und sprach: „Allah Kerim, Gott ist groß! Du kannst hier nichts mehr erlernen, mein Sohn, so ziehe denn dahin und arbeite anderswo. Besteige diesen Esel, und mögen Gott und sein Prophet dich geleiten! Reise glücklich!“ Der Schüler küßte demütig die Hand des heiligen Mannes und, indem er die Zügel des Esels erfaßte, führte er das Grautier, ohne ein Wort zu sprechen, in die Welt mit dem Vorsatz, es zu besteigen, sobald er die Grenzen des heiligen Ortes hinter sich hätte. Aber — o weh! — nach wenigen Schritten schon bemerkte er, daß der Esel furchtbar lahm und so schwach war, daß er ganz unmöglich auf ihm reiten konnte. Er gab daher alle Hoffnung auf, ihn dazu zu benutzen, brach sich einen dicken Knüppel von der ersten besten Hecke und überredete den Esel damit aufs eindringlichste zum Weitermarschieren. So trieb er ihn den ganzen Tag, bis tief in die Nacht, und wäre sicher noch weiter gegangen; aber die Tage des Esels waren zu Ende, das Tier stürzte kopfüber, legte sich auf die Landstraße nieder und verreckte. Nun dachte

der Derwisch nach, was wohl am besten zu tun wäre.

„Lasse ich den Esel liegen,“ sagte er, „so wird sein Fleisch schnell faulen; ich bin hier fremd, man wird mich festhalten, schlecht behandeln, vielleicht gar anklagen, karbatschen und ins Gefängnis stecken!“

Nach diesen Betrachtungen gelangte unser Derwisch zu dem Entschluß, den Esel just an der Stelle, wo er läge, zu begraben. Er grub also ein tiefes Loch und häufte, nach rechthäufiger Art, eine Art Grabhügel darüber. Dann setzte er sich, müde und matt von der sauren Arbeit, neben das Grab und seufzte bitterlich über seine nun völlig hilflose Lage. Mitten in seinen Tränen und Klagen bemerkte er aber endlich eine Anzahl Reiter, die über die Ebene sprengten. Auf schönen Pferden und in reicher Kleidung kamen sie näher, und ihre Aufmerksamkeit war alsbald auf den Derwisch gerichtet, der auf der Spitze des Grabhügels saß. Und einer von den Reitern sagte:

„Es sind wahrscheinlich zwei Derwische gewesen, der eine starb hier an der Straße, und der Ueberlebende hat ihn begraben!“

Diese Bemerkung hatte nun so viel Wahrscheinliches und Rührendes für die andern, daß sie ganz ehrerbietig an den Trauernden herantraten. Und der reiche Bei — so viel als ein Fürst —, der den Zug anführte, sprach:

„Gott sei mit dir und gebe dir Gesundheit! Wir sehen, daß du deinen Bruder verloren hast — aber endige deine Klagen! Wir sind, bei Allah, fromme Leute! Wir wollen über die süß-duftende Asche dieses Toten ein Mausoleum bauen, und du sollst es behüten. Darum Sorge dich nicht um die Zukunft!“

Der Derwisch sah sogleich, daß es sein Vorteil wäre, den Redner nicht zu unterbrechen. Er stöhnte entseztlich und murmelte zu lezt unter Tränen:

„Gott ist groß und seine Gna de unermesslich! Aber hart ist es, einen solchen Gefährten zu verlieren, der manches Jahr mit mir lebte und während der ganzen Zeit unserer Bekanntschaft niemals ein beleidigendes Wort, eine Unwahrheit sprach! Denn er war ein wahres Muster von Geduld!“

Erst nach vielen Trostesworten war er wieder erfreut durch den Gedanken, daß den sterblichen Ueberresten Ehre bereitet werden solle. Und um es

kurz zu sagen: ein prachtvolles Mausoleum ward erbaut, eine ewige Lampe brannte über dem Grab, der Derwisch ward dabei als wachthabender Scheich eingesetzt, und die gläubige Menge kam von allen Seiten zur Ruhestätte des neuen Heiligen herangepilgert. Ja, im Laufe der Zeit wurde dieses Mausoleum des berühmteste in ganz Asien, der Ruf seines Scheichs war ohnegleichen, und es fehlte nicht viel, daß unermessliche Wunder dort geschahen und die Asche eines großen Heiligen „Lahme gehend, Blinde sehend und Aussätzige rein machte“.

Der alte Scheich, der einstige Herr des neuen, den wir kennen, faßte nun den Entschluß — da sein Ruhm verdunkelt wurde — seinen glücklichen Nebenbuhler zu besuchen, indem er heimlich wünschte, etwas von der Weisheit zu ergründen, die ihn so sehr in Nachteil brachte. Die Reise war weit, er tat sie aber voll Verlangen, also fiel sie ihm leicht. Wer aber beschreibt sein Erstaunen, als er, in das Grabmal eintretend, sogleich seinen alten Diener erkannte, den er, seiner unverbesserlichen Dummheit wegen, einst weggejagt hatte! Der andere erkannte ihn ebenfalls, aber keiner der beiden ließ etwas davon merken, und der neue Scheich begann schon zu glauben, seines alten Herrn Gedächtnis sei nicht so gut als sein eigenes. Er gab dem alten Scheich das „Musafir“ oder die Begrüßung, und mehrere Tage beteten beide gemeinschaftlich auf dem heiligen Grab. Eines Abends, als sie ganz allein waren, neigte der alte Scheich den Mund zum Ohr des jungen und sagte leise:

„Möge Allah dir langes Leben verleihen — aber durch welche wunderbare Wandlung von Glück ward es dir denn möglich, diesen Ruf zu erlangen?“

Darauf antwortete der andere demütig:

„Mein Vater, alles was ich bin, verdanke ich dem elenden, lahmen und sterbenden Esel, den du mir gabst, als ich dich verließ! Dies h'er ist sein Grab — alles Verdienst gebührt ihm allein!“

Lange saß der alte Scheich in tiefem Nachsinnen und strich seinen Bart. Dann aber hob er seine Augen auf und sprach:

„Gott ist groß — vai adjaceb! — das ist seltsam! — Erfahre denn, daß in dem Mausoleum, davon ich selbst so viele Ehren und Vorteile gewinne, die Gebeine des Vaters deines Esels begraben liegen!“

Aus alter Zeit.

Erinnerungen eines alten Kolonisten.

Es wird wohl von Interesse sein, etwas aus der Vergangenheit unserer Kolonien, besonders aus dem Leben der früheren Beamten zu erfahren.

Ich trat noch zur Zeit des Saratower Kontors für die ausländischen Ansiedler in den Dienst der Bauernschaft, und zwar als Kolonieschreiber der Kolonie Holstein des Ustkulalinkaschen Kreises. Das Kontor führte ein strenges Regiment. Die Kolonisten waren nicht besonders erfreut über dieses strenge Regiment, denn sie waren wenig selbständig in ihren Angelegenheiten. Alle ihre Beschlüsse mußten dem Kontor zur Bestätigung vorgestellt werden, und nur nach erfolgter Bestätigung durften sie vollzogen werden.

Dabei kam die Unterhaltung des Kontors den Kolonisten sehr teuer zu stehen. Nach der letzten, der 10. Revision (Volkszählung) kamen auf die Revisionseule zu je 22 Kop., was zu damaliger Zeit gerade 22000 Rbl. ausmachte. Das kam den Kolonisten viel Geld vor, und sie wünschten das Kontor oft zum Teufel. Bald darauf wurden sie von dem verhassten Kontor befreit, als ob ihr sehnlicher Wunsch höheren Orts angebracht worden wäre. Im Jahre 1871 wurde das Kontor liquidiert, und die Kolonisten bekamen im September 1871 eine vollkommene Selbstverwaltung, bei der sie, wie auch die russische Bevölkerung seit ihrer Befreiung von der Leibeigenschaft, mit wenigen Ausnahmen tun konnten, was sie wollten.

Freilich lernten sie bald das Wort недоимка (Steuer- und Magazinrückstände) kennen; denn bei einigermaßen schwachen Fruchtjahren zahlten viele ihre Steuern nicht. Auch machte man gemeinschaftlich Geldanleihen bei reichen Leuten, um die Steuern damit zu bezahlen. Aber die Bevölkerung war frei von der drückenden Bevormundung des Kontors.

Auf der Bergseite wurde die Einführung der Selbstverwaltung in den Kolonien von dem Saratower Gouverneur Galkin-Brascki vollzogen. Der Gouverneur fuhr persönlich von Kreisamt zu Kreisamt und beglückwünschte die Kolonisten zu der Befreiung vom Kontor und zu der jetzt erhaltenen vollkommenen Selbstverwaltung. Aber eine Erleichterung der Steuerlasten gab es dabei nicht, denn die Kolonisten mußten immer noch über 10 Jahre lang die volle Unterhaltung des Kontors

bezahlen. Esieß, daß noch nicht alles an die russischen Behörden übergeben sei. Das war die erste Enttäuschung. Zur Zeit des Kontors war die Amtssprache deutsch, d. h. alle Bücher und der Schriftwechsel wurden deutsch geführt, so daß die Kolonieschreiber gar nicht russisch gelernt hatten und nur deutsch schreiben konnten. Auch bei manchen Kreisrechreibern stand es mit dem Russischen schwach — und doch mußte von da an alles russisch geführt werden. Alle Kolonieschreiber mußten mit wenigen Ausnahmen russische Gehilfen haben. Um aber die damit verbundenen Auslagen bestreiten zu können, verlangten die Schreiber Gehaltszulagen. Das war die zweite Enttäuschung, und diese sollte dauernd werden; denn von da an suchte man Schreiber, die beide Sprachen beherrschten, und sie wurden immer teurer. Dieses ertrugen die Kolonisten jedoch, ohne zu murren; denn sie hielten sich jetzt bei der Freiheit schadlos, indem sie soviel Holz in den Wäldern hackten, wie sie wollten. Auch das Land wurde sehr oft, in manchen Dörfern sogar jährlich umgeteilt. Das führte aber zu einer großen Entkräftigung des Ackerlandes.

Die Kreisrechreiber und Obervorsteher bekamen früher sehr große Gehälter. Weil man aber den Kolonieschreibern nun mehr zahlen mußte, so fing man an, den Obervorstehern und Kreisrechreibern abzubrechen, um mehr oder weniger schadlos zu bleiben.

Als im Jahr 1874 die allgemeine Militärpflicht eingeführt wurde und die Kolonisten auch herangezogen wurden, da gab es eine große allgemeine Entrüstung unter ihnen, und die Auswanderung nach Amerika setzte ein. Anfänglich glaubte man, alle würden fortgehen. Doch es legte sich bald; denn von den ersten Auswanderern kamen ungünstige Nachrichten, und manche kamen sogar selbst zurück und ließen kein gutes Haar an Amerika.

So entschloß sich die große Mehrheit zu bleiben. Aber zufrieden war man nicht, und in jedem Kreis suchte man Schuldige. Man beschuldigte diesen oder jenen, er habe dem Kaiser (damals sagte man nicht Regierung) berichtet, als ob die Kolonisten selbst wünschten, die Militärpflicht zu leisten. Solche Männer waren denn auch schrecklich verhaßt und wurden auf alle mögliche Arten beunruhigt. Der erste Termin zur Aushebung rückte

heran, und im Herbst 1874 wurden die ersten deutschen Soldaten einberufen. Die Sache kam den Kolonisten so ungeheuer ungerecht vor, daß sie ihre Soldaten wohl ablieferten, aber dabei prophezeiten, der Kaiser werde, wenn er erst mal richtig erführe, daß man ihm falsch berichtet habe, als ob die Kolonisten selbst wünschten, Soldaten zu geben, diese alle zurückzuschicken und alle Schuldigen, diese schändlichen Verräter an ihrem Volke, einfangen und lebenslänglich einferkeln oder nach Sibirien verschicken lassen. Aber die Soldaten waren fort und kamen erst nach 3 $\frac{1}{2}$ Jahren zurück.

Wenn die Kolonisten früher über schwere Steuerlasten klagten, so kamen ihnen diese Lasten jetzt nicht mehr schwer vor. Oft standen oder saßen Gruppen beisammen, die behaupteten, daß man nur eine Schrift an den Kaiser mit der Bitte einreichen müsse, die Kolonisten von der Militärpflicht zu befreien (man wolle schon gerne die doppelte Steuer zahlen) — und er werde gewiß einwilligen. Und man glaubte auch, sich dieses erlauben zu können.

Zur Zeit des Kontors und auch später spielten die Obervorsteher und Kreischreiber noch lange Zeit eine große Rolle. Davon wäre viele zu erzählen, aber ich will nur von einem Fall, wohl dem schlimmsten von allen erzählen. Der Kreischreiber zu R., W., war ein wahrer Selbstherrscher, für den es gar kein Gesetz gab, der aber immer mit Gesetzen um sich warf.

Er trat seinen Dienst im Kontor an und war dort als fleißiger Arbeiter hoch angeschrieben. Er wurde zuerst in Jagodnaja Poliana als Kreischreiber eingesetzt, und da er sich mit dem Obervorsteher Schmück nicht vertragen konnte, so ließ er sich nach R. überführen. Hier kam er aber auch bald mit dem Obervorsteher Sch. oder M. in Streit. Dieser hatte aber keinen so starken Arm im Kontor als Schmück, und es dauerte gar nicht lange, und er wurde vom Kontor abgesetzt. Der Nachfolger war für W. ein Spielball, mit dem er machen konnte, was er wollte, und die darauffolgenden drei Nachfolger waren nicht besser. W. brachte es endlich

dahin, daß er bald alles: — Obervorsteher und Kreischreiber, Gott und Kaiser für seine Umgebung wurde. Er brachte es sogar so weit, daß ihm die Obervorsteher die Schlüssel von der Kasse übergaben. So herrschte er 44 Jahre an einer Stelle.

In dieser Zeit, wohl um das Jahr 1874, kam ich als Gehilfe zu ihm. Ich hegte, wie jeder angehende Gehilfe, die Hoffnung, einmal selbst Kreischreiber zu werden. Aber mir wurde bald gesagt, daß aus der Schule des W. noch kein Kreischreiber gekommen sei und auch wohl weiterhin keiner kommen werde; denn er lasse seine Gehilfen keine Einblicke in die Geschäfte tun. Besonders hatte er aber die Gelbbücher immer unter Schloß. Mir gegenüber war er anfangs sehr liebenswürdig und ließ verlauten, daß ich mal sein Nachfolger werden solle. Ich aber kam nach und nach zur Ueberzeugung, daß aus diesem Plan nichts werden kann; denn trotz seiner Liebenswürdigkeit mir gegenüber, sah ich doch in ihm einen Tyrannen und Menschenfeinder. Außer mir war noch ein Gehilfe da. Wir hatten nie selbständige Arbeit und mußten stillsitzen, bis er uns etwas übergab. Zu Mittag weggehen, war nicht erlaubt, wenn es auch keine Arbeit gab. Er selbst arbeitete immer sehr fleißig. Außer seinem Kreischreiberamt fuhr er auch die Kreispost. Wenn er da Papiere in die Dörfer zu schicken hatte, gab es für uns kein Mittag. Gewöhnlich mußten wir dann sitzen, bis alle Papiere in alle Dörfer mit Gelegenheit fortgeschafft waren, und wenn es bis in die Nacht dauerte.

Da mußten wir oft einen Wolfshunger aushalten. Ich erfaßte deswegen die erste Gelegenheit, die sich mir bot, um von ihm auszureißen. Ich nahm in Jagodnaja-Poliana die Stelle als Kreischreiber an, obwohl ich mir sagen mußte, daß ich nicht genügend dazu vorbereitet war. Besonders fürchtete ich die Hilfskassenrechnungen, da ich bei W. diese Bücher nie zu sehen bekommen hatte. Ich wagte es aber und sagte mir: „Wie ich sie dort antreffe, so führe ich sie weiter!“

(Schluß folgt.)

Achtung!



Den Lesern der Zeitschriften

„Nachrichten“ und „Unsere Wirtschaft“

wird bekanntgegeben, daß die beiden Zeitschriften vom 1. Januar 1926 vereinigt werden. Das Abonnement auf die „Nachrichten“ und „Unsere Wirtschaft“ auf das Jahr 1926 ist eröffnet.

Die „Nachrichten“ erscheinen wieder 3-mal wöchentlich mit der Beilage

„Gesetz und Leben“.

Der Abonnementspreis beträgt:

für das Jahr	4 Rbl. 40 Kop.
für das Halbjahr	2 Rbl. 20 Kop.
für das Vierteljahr	1 Rbl. 20 Kop.
für 1 Monat	40 Kop.
Die Einzelnummer	4 Kop.

Für das Ausland:

für 1 Monat	50 Cent.
für 6 Monate	3 Doll.
für 12 Monate	5 Doll.

Bei Bestellung beider Ausgaben zugleich ist der Abonnementspreis:

für das Jahr	8 Rbl. — Kop.
für das Halbjahr	4 Rbl. 20 Kop.

„Unsere Wirtschaft“ wird im neuen Abonnementsjahr wöchentlich erscheinen und dem Verständnis der Bauernleser noch mehr angepaßt sein.

Der Abonnementspreis beträgt:

für das Jahr	4 Rbl. — Kop.
für das Halbjahr	2 Rbl. 20 Kop.
für das Vierteljahr	1 Rbl. 15 Kop.
für 1 Monat	40 Kop.
Die Einzelnummer	12 Kop.

Für das Ausland

für 1 Monat	50 Cent
für 6 Monate	3 Doll.
für 12 Monate	5 Doll.

für das Vierteljahr	2 Rbl. 25 Kop.
für einen Monat	80 Kop.

Die Jahresbesteller beider Ausgaben, die den Jahresbetrag gleich bei der Bestellung eintragen, erhalten als Beilage das Büchlein des Prof. Ljubomirow „Die ökonomische Lage der deutschen Kolonien des Saratower und Wolsker Bezirks im Jahre 1791“.

Die Redaktion.

Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Mätereublik
der Wolgadeutschen. Verwaltung:
Pokrowst, Kommunarenplatz Nr. 4.
Vertretung in Moskau, Nikolskaja 10.

Buchhandlungen in Pokrowst, Marzstadt, Seelmann, Krasny-Kut, Balzer und Saratow.
Handel mit Büchern, Kanzleizubehör, Schreibutensilien und photographischen Artikeln

Neue Bücher

Neue Bücher

erschienen!

Lehrbücher:

	Rbl.	R.
Die jungen Fischer. Von F. Mattern. Preis	1	90
Das Buch stellt ein vorzügliches Hilfsmittel für die Sommerschulen dar. Es basiert auf Arbeitsprozessen, die mit der Fischerei zusammenhängen (Netze knüpfen usw.) und regt zu selbständigem Forschen an. Arbeitsanweisung wird mit biologischer Belehrung günstig vereinigt. Das Buch ist populär geschrieben und vom Staats-Gelehrten-Rat bestätigt.		
Kurzer Abriss der Russischen Geschichte. 3 Teil. Von M. N. Pokrowstki. Preis	1	70
In 2. Auflage:		
„Im Freien.“ Naturgeschichtliches Lesebuch. Von A. Fischer. Preis	1	55
„Guck in die Welt.“ Von Chr. Delberg. Preis	1	30
und andere Lehrbücher.		

Bücher für den Bauer:

Der Traktor „Fordson“. Von A. Emich. Preis	—	25
Der Gemüsegarten. Von A. Rothermel. Preis	—	30
Peter als Lektor. Von A. Mattern. Preis	—	45
und andere wichtige landwirtschaftliche Broschüren.		

Die Lenin Literatur ist verstärkt.

Vom Weltkrieg zur Revolution.	—	40
Das Leben Lenins und der Leninismus	—	50
Zwei Taktiken der Sozialdemokratie. Preis	—	40
Gen. Lenin 2. Auflage. Von P. Kunte. Preis	—	10

Politische Literatur:

Beschlüsse des 14. Parteitages der K(P)S U. Preis	—	50
Religion und K(P)S U. Preis	—	40
Farbige Karte der Wolgadeutschen Republik. Preis	—	30

Ausgezeichnete Literatur für Jugendliche und Pioniere.

Ausländische Deutsche Bücher sind eingetroffen.

Verlangt den neuesten Preiskatalog!